

Sinn und Fortschritt der Missionsgeschichte*.

Von Dr. P. Laurenz Kilger O. S. B., St. Ottilien.

I.

Wenn ich vom Sinn und Fortschritt der Missionsgeschichte sprechen soll, so kann ich das in doppelter Weise auffassen: subjektiv-formell, d. h. von der Missionsgeschichte als solcher, als Wissenschaft, oder objektiv-materiell, d. h. vom Inhalt der Missionsgeschichte. Ich will es zunächst subjektiv fassen. Es geht da um grundsätzliche Fragen und sachliche Erfahrungen: Was ist und was erstrebt die Missionsgeschichte in ihrem innersten Wesen und in ihrer höchsten Auffassung¹ — wie weit sehen wir diese Wesensmerkmale und diese Ideale bereits verwirklicht, und was können wir zu ihrer Verwirklichung wünschen und tun?

Missionsgeschichte ist die Erforschung und Darstellung jener religiösen Bewegung, durch die das Christentum unter Nichtchristen ausgebreitet wurde. Der Sinn, die innere Bedeutung und das Zweckstreben solcher Untersuchung ist in erster Linie: Die Wahrheit suchen, die Wahrheit erkennen, die Wahrheit sagen. Dieses Wahrheitsstreben teilt die Missionsgeschichte mit jeder rechten und ehrlichen Geschichtsforschung auf irgendwelchem Gebiete. Es wird jedoch differenziert, verfeinert und erschwert durch die Art ihres Objekts.

Die Ausbreitung des Christentums ist eine geistig-religiöse Bewegung. Dabei entzieht sich ein Faktor von vornherein der menschlichen Erkenntnis: Der Anteil Gottes am Bekehrungswerk, der Anteil der Gnade. Aber auch die innerlichen geistig-religiösen Kräfte und Wirkungen im Missionar und Missionierten, die doch die Bewegung treiben, leiten, fruchtbar oder unfruchtbar machen, bieten dem Wahrheitssuchen, Wahrheitserkennen, Wahrheitsagen große Hindernisse. Je mehr der Missionar seiner Arbeit lebt, je mehr er seinem Berufe hingegeben ist, desto weniger pflegt er sich über sein Innenleben, sein Fühlen und Denken bei der Missionsarbeit zu äußern. Je mehr der Heide die religiöse Umwandlung in seiner Seele erlebt, um so weniger wird er gewillt

* Vortrag in Einsiedeln und Würzburg.

¹ Vgl. Schmidlin, *Katholische Missionsgeschichte*, Steyl 1925, 1—10: Allgemeine Einführung. Schmidlin, *Einführung in die Missionswissenschaft*, Münster i. W. ² 1925, 53—95.

sein, dies innere Erleben der Öffentlichkeit kundzutun. Es sind seltene und damit außergewöhnliche Fälle, die den Forscher in das Innenleben des Missionars und des Missionierten blicken lassen: und doch wäre es von Bedeutung, gerade den Durchschnitt vom inneren Wesen und Wirken unserer Bewegung zu erfahren. Selbst die äußeren Tatsachen der Missionsunternehmungen, Missionsmittel und Missionserfolge, sind schwer zu erfassen: von einer Umwandlungsbewegung bleiben wenig deutliche Spuren zurück. Das Vorher, der heidnische Zustand, und das Nachher, die christliche Volkskultur — beide prägen sich in leichter erkennbaren Überresten ein als eben jene flüchtige Umwandlungszeit, jene Bekehrungsepoche, in der die Missionare so vielfach auf Reisen waren, die Missionierten zwischen dem alten und neuen Glauben schwankten, die Missionsniederlassungen provisorisch und flüchtig, die Kultgegenstände billig und leicht zerstörbar waren. Einen gewaltigen Tatsachenbeweis für die Schwierigkeit der Erfassung von Missionsbewegung durch Überreste hat die Vatikanische Missionsausstellung gebracht — und wie das Lateranmuseum solche Schwierigkeiten überwinden wird, wollen wir sehen.

Daß trotz dieser Hindernisse der primäre und wesentliche Sinn der Missionsgeschichte ist, auf ihrem Gebiete die Wahrheit geduldig zu suchen, die Wahrheit klar zu erkennen, die Wahrheit unerschrocken zu sagen — das wird in der Theorie niemand leugnen wollen. In der Praxis handelt es sich darum, den Sinn der Missionsgeschichte durch klare Zielsetzung nicht aus dem Auge zu verlieren. Wer die volle Wahrheit über die Bekehrungsbewegung ergründen will, muß auf Ideen und Tatsachen schauen. Was bewog die Glaubensboten zu ihrem Werk, was wollten sie erreichen und wie wollten sie es erreichen? Die Missionsidee also mit ihrer zeitlichen und persönlichen Bedingtheit ist das erste wesentliche Objekt einer missionsgeschichtlichen Untersuchung. Wer die Tatsachen der spätmittelalterlichen Chinamission erfassen will, muß sich klar werden, ob der einzelne Missionär wirklich nur um der Glaubensverbreitung willen auszog oder ob nicht vielmehr politische oder religiös-politische Gesandtschaft zugrunde lag. Wer die Tätigkeit eines Franz Xaver, eines Msgr. Tournon missionarisch werten will, muß sich von der Art ihrer Sendung sowie von ihrer eigenen Missionsidee Kenntnis verschaffen. Das Wissen um die Missionsidee gibt den Schlüssel zum Verständnis der Missionstat. Mit allem verfügbaren Spürsinn, allem verfügbaren Material ist zu ergründen, wie die Missionare ihr Werk anfangen und welche Erfolge ihr Bemühen zeitigte.

Zwei Fehler sind da vielfach gemacht worden, zwei Dinge sind es, die dem Sinne der Missionsgeschichte zuwider sind:

Das eine ist, über Tatsachen und Erfolge die Idee zu vergessen, die Materie vorlegen und den Geist auslöschen, den Körper abbilden und die Seele verheimlichen. Eine gute Anzahl älterer Missionsschriften, besonders wenn sie von gelehrten Historikern geschrieben sind, hinkt bedenklich nach dieser Seite hin. Zahlen und Namen, Namen und Zahlen, aber wenig oder nichts von Geist und Methode. Das sind ossa arida, trockene Gerippe, die auf einen Ezechiel warten, der über sie prophezeie.

Das andere ist, die Tatsachen nach den Ideen umbiegen. Meist sind es nicht einmal die wirklichen, konkreten und persönlichen Ideen des Missionars, sondern es ist nur eine seicht-sentimentale Missionsidee des frommen Verfassers, der dann von ungeheuren Opfern und rührenden Erfolgen berichtet — Mißstimmungen, Schwierigkeiten, Mißerfolge nicht sieht oder verschweigt. Mehr als 90 Prozent älterer, neuerer und neuester missionsgeschichtlicher Literatur kranken an dem Fehlen des Wahrheitssinnes, der der Erbauung zum Opfer fiel. Es ist die große Krankheit jener Autoren, die mit ihren Schriften die Mission fördern und das Volk erbauen wollen. Sie sind es, die der Missionsliteratur die Marke der Minderwertigkeit umgehängt haben. Ja, darf denn die Missionsgeschichte nicht belehrend und erbaulich sein? Freilich darf sie es, aber nie auf Kosten der Wahrheit. Sie darf es, soweit die zugrunde liegenden Tatsachen erbaulich und belehrend sind. Das alte Wort von der *historia magistra vitae* besteht auch für die Missionsgeschichte völlig zu Recht: Nur darf die *historia* nicht falsch, sondern muß wahrhaft sein, sonst gibt sie keine gute, sondern eine verlogene Lehrerin ab. Das ist in der Tat der sekundäre Sinn der Missionsgeschichte: Lehrmeisterin der Missionstat zu sein. Aber gerade für diesen Sinn, den die Missionspraktiker, wie die Missionsförderer so sehr wünschen und fordern, ist es Voraussetzung, daß der primäre Sinn des Wahrheitsuchens erstlich erfüllt sei. Ideen und Tatsachen, der Gang vom Missionswillen zur vollendeten Bekehrungstatsache muß in seinen Hauptzügen klar und wahrheitsgemäß erforscht und dargestellt sein: dann erst ist es möglich, aus dem Vergangenen für die Gegenwart und Zukunft zu lernen. Das pragmatische, lehrhafte Element hat von jeher die Missionsgeschichte beherrscht. Sie sollte — seit den altchristlichen Apologeten — die göttliche Kraft des Christentums zeigen, sollte zu neuer Bekehrungstat begeistern. An sich ist solches Begeistern und Beweisen lobenswert, nützlich und gerecht, solange

der Geschichtsschreiber bei der Wahrheit bleibt. Tut er das nicht, biegt er Tatsachen und Entwicklungslinien nach seinen Zwecken um, so dient er nicht der heiligen Kirche, sondern der Lüge, ist kein Apostel, sondern ein Heuchler und Belialspriester. Die ältere Missionsgeschichtsschreibung diente fast durchweg paränetischen und propagandistischen Zwecken mit den Mitteln der Panegyrik und Sentimentalität. Oft genug war die Ehre des missionierenden Ordens der Hauptbeweggrund schönfärbender und übertreibender Darstellung. Es ist schwer genug, heute derartige Literatur als „Quellen“ zu bewerten und zu benützen, ohne sich dabei von ihrer Tendenz einfangen und betören zu lassen. Wir dürfen in den meisten Fällen annehmen, daß jene alten, ehrwürdigen Autoren keine Täuschungsabsicht hatten; aber jedenfalls war ihr Blick für die Wahrheit durch Tendenzen und Rücksichten getrübt. Später als jeder andere Zweig der Geschichtswissenschaft ist die Missionsgeschichte zu einer neuen Sachlichkeit, zu unbeirrtem Wahrheitsstreben gebracht worden. Und diese lange Verkennung des primären Sinnes der Missionsgeschichte war sehr zum Unheil der Missionspraxis. Könnte die erwachende Missionstat des 19. Jahrhunderts eine solche methodische Unsicherheit, einen solchen Wirrwarr von Methoden, ein solch ratloses Tasten und Tappen zeigen, wenn eine ernste und ernst zu nehmende missionsgeschichtliche Literatur den begeisterten Jungaposteln die Erfahrungen früherer Zeiten, die Wege jahrhundertalter Praxis aufgezeigt hätte? Im letzten Heft der Zeitschrift für M.-W.² spricht Dr. P. Gonsalvus Walter O. M. Cap. von der Enttäuschung, die fast alle Chinamissionare erleben, da sie sich auf Grund der volkstümlichen Missionsliteratur „die Heiden, die Neuchristen und das Missionsleben anders vorgestellt haben, als die Wirklichkeit sie zeigen“. „In der Absicht, Eindruck zu machen, herrscht dort begreiflicherweise das Bestreben, die Dinge in augenfälligen und anziehenden Farben zu schildern. Ohne daß die Darstellung unwahr ist, führt sie den Uneingeweihten auf falsche Fährte.“ Der beklagte Mangel, die beklagte Täuschung gilt fast allgemein von der älteren Missionsgeschichtsschreibung, und erst in unserem Jahrhundert ist diese Richtung grundsätzlich überwunden worden, wenn auch noch genug dagegen gefehlt wird. Die Worte eines Missionspraktikers wie P. Gonsalvus, der jetzt Gelegenheit hat, Literatur, Wissenschaft und Leben zu vergleichen, bringen den schlagenden Beweis, wie das unkluge Streben, in erbaulicher Weise *magistra vitae* zu sein, einen guten Teil unserer Missionsgeschichtsschreibung zum gegenteiligen Erfolg

² ZM 18, 256.

geführt hat: Daß die Enttäuschung, der Unterschied zwischen Darstellung und Wirklichkeit den Missionseifer junger Missionäre niederdrückt, ihre Stoßkraft lähmt. Nur unbedingte Wahrheitsliebe, klare Darstellung der Missionsidee, eingehende Schilderung der Missionsweise, rücksichtslose Angabe der wirklichen Erfolge oder Mißerfolge kann die Missionsgeschichte zu einer Meisterin des Missionslebens machen.

Wie weit sind wir auf diesem Weg? Können wir Fortschritte der Missionsgeschichte verzeichnen, auf welcher Linie hat dieser Fortschritt weiter zu schreiten?

Der wesentliche Fortschritt der missionsgeschichtlichen Forschung hat damit begonnen, daß im ersten Jahrzehnt unseres Jahrhunderts die Patres Robert Streit und Friedrich Schwager die Begründung einer Missionswissenschaft anbahnten. Damit war eine grundsätzliche Auffassungswandlung gegeben: Einerseits wurde zum ersten Male der wissenschaftliche Charakter der Missionsgeschichte betont, andererseits war durch die Einordnung in die Gesamtmissionswissenschaft der Blick der Missionsgeschichte auf die großen Fragen der Missionslehre, insonderheit der Missionsmethode gelenkt. Mit der Aufnahme der missionswissenschaftlichen Vorlesungen durch Professor Schmidlin und der Begründung des Instituts für missionswissenschaftliche Forschungen war der Fortschritt vom Ideal zur realen Ausführung gekommen³. Inzwischen sind etwa 20 Jahre vergangen. Welchen Fortschritt in der missionsgeschichtlichen Arbeit dürfen wir feststellen? Die Denkschriften, die zu Beginn unserer missionswissenschaftlichen Bewegung herausgegeben wurden, befaßten sich zunächst mit der Quellen- und Literatur-Forschung⁴.

Die bibliographische Arbeit zur Feststellung der Missionsliteratur hat bereits 4 Bände von P. Robert Streits Bibliotheca Missionum⁵ ans Licht gebracht, und die Herausgabe der anderen Bände scheint gesichert. Seit 1911 hält uns die Zeitschrift für Missionswissenschaft in regelmäßigen bibliographischen Berichten auf dem laufenden. Auch die französische Revue d'Histoire des Missions enthält viele Besprechungen und eine umfassende Revue des Revues. Relativ geringer sind die Fortschritte der missionsgeschichtlichen Quellenpublikation. Freilich haben einige amerikanische Staaten reiches Material zu ihrer Geschichte publiziert; aber einerseits sind diese Bände vom kolonial-

³ Für den Beginn siehe ZM 6, 1—15: Ein Lustrum katholischer Missionswissenschaft in Deutschland.

⁴ P. Streit, Die Missionsgeschichte in ihrer gegenwärtigen Lage und der Plan einer Missions-Bibliographie, Freiburg i. Br. 1910. Schmidlin-Streit. Zwei Denkschriften zur Missionsgeschichte, Freiburg i. B. 1911.

⁵ I. Grundlegender und allgemeiner Teil, Münster i. W. 1916; II. und III. Amerika, Aachen 1924 u. 1927; IV. Asien bis 1599, Aachen 1928.

geschichtlichen Standpunkt aus herausgegeben, andererseits sind diese Werke schwer zugänglich. Sehr nachahmenswert ist das Beginnen von Edna Kenton, aus den 73 Bänden der nordamerikanischen Jesuit Relations eine Auswahl in einem handlichen Band zu geben⁶. Mit Quellenpublikationen sind in den letzten Jahren einige Sondergebiete von Ordensleuten bedacht worden⁷. Hingegen ist es bisher noch nicht gelungen, in den „Missionswissenschaftlichen Abhandlungen und Texten“ unseres Missionswissenschaftlichen Institutes einen Textband zu bringen. Auch die erste große Gesamtquellenpublikation aus dem Propagandaarchiv, an der schon seit 1920 gearbeitet wird, muß immer noch geduldig auf ihr Erscheinen warten.

In der historischen Kritik zeigt sich ein bedeutender Fortschritt vor allem in der Behandlung der älteren Missionsliteratur. Seit den ersten Monographien, die in der Serie der „Missionswissenschaftlichen Abhandlungen“ erschienen sind, finden wir Quellenuntersuchung, Quellenanalyse, Quellenvergleichung, besonders Nachprüfung und Korrektur der sog. Quellenliteratur an Hand von Archivalien und später veröffentlichten, aber nicht für die Öffentlichkeit bestimmten Dokumenten. Von ähnlichem Geiste getragen sind die zahlreichen geschichtlichen Aufsätze, die sich in den 18 Jahrgängen unserer ZM finden. Die Abhandlungen in der Revue d'Histoire des Missions lassen zwar die kritische Auseinandersetzung vermissen, dafür veröffentlicht aber die Revue zahlreiche Originaldokumente.

In der Auffassung und Darstellung ist als der wichtigste missionswissenschaftliche Fortschritt zu vermerken, daß immer mehr Rücksicht genommen wird auf die methodische Seite der Mission, auf Missionsweise und Missionsmittel. Das zeigt sich schon in der Behandlung der Missionsgeschichte des Altertums und des Mittelalters: Sind dazu auch schon seit langem die Quellen veröffentlicht, so hat doch erst die neue missionswissenschaftliche Bewegung eine Bearbeitung derselben im intensiv missionarischen Sinn herbeigeführt. Für die neuere Zeit sind hier wieder die Bände unserer Missionswissenschaftlichen Abhandlungen musterhaft, wie auch die geschichtlichen Aufsätze unserer ZM dieselbe Richtung widerspiegeln. Ähnlicherweise sind auch die Beiträge der Revue d'Histoire des Missions eingestellt, nur betonen sie etwas aufdringlich das Französisch-Nationale. Diese relative Einseitigkeit unserer gallischen Schwesterzeitschrift gibt mir Anlaß, über den lokal-historischen Einschlag im missionsgeschichtlichen Forschen zu sprechen. Es ist für christ-

⁶ New York 1925.

⁷ Auf dem Würzburger missionswissenschaftlichen Kongreß wurde darüber eingehend referiert. Die Referate werden im nächsten Jahrgang dieser Zeitschrift erscheinen.

liche Länder pflichtgemäß und lobenswert, daß sie die Lokalmissionsgeschichte pflegen, mag nun die Heimat in älterer oder neuerer Zeit bekehrt worden sein.

So sind die missions- und kirchengeschichtlichen Arbeiten eines Icazbalceta⁸ und eines P. Cuevas⁹ für Mexiko sehr dankenswert, und wir freuen uns, sooft im vormals spanischen Amerika ein derartiges Werk das Licht der Welt erblickt. Noch erfreulicher ist es, daß nun auch die Indier und Ostasiaten ihre Heimatmissionsgeschichte zu bearbeiten beginnen: Die Arbeiten des malabarischen Karmeliten fr. Bernhard a. S. Thoma und des Malabaren Panjikaran über die malabarischen Thomaschristen¹⁰ sind besonders dadurch wertvoll, daß sie auf gründlicher Kenntnis der einheimischen Sprachen fußen. Ebenso verdienstlich ist es, daß sich der Ceyloner Oblate P. Gnana Prakasar um die Missionsgeschichte seiner Heimat angenommen hat¹¹. Mit erstaunlichem Eifer gehen auch heidnische japanische Historiker an die Erforschung der ersten Missionszeit in Japan und sparen dabei nicht die Mühen von Ausgrabungen und archäologischen Untersuchungen. Stattliche Bände in Englisch geben davon Zeugnis; auf der vatikanischen Missionsausstellung fanden sich diese nebst zahlreichen Photographien von Überresten.

Solche Forschungen von lokaler Natur haben den großen Vorteil der persönlichen Sprach-, Orts- und Volkskenntnis, neigen anderseits zu einer gewissen nationalen Einseitigkeit. Wichtig ist, daß auch der missionarische Lokalhistoriker den Blick auf das Ganze der Missionsbewegung nicht verliert. Das gleiche gilt, vielleicht noch in verstärktem Maße, für die Ordensmissionsgeschichtler mit „lokaler“ Tendenz, d. h. für jene, die ihr ganzes Leben lang nur *historiam sui ordinis* schreiben. Verständlich ist, daß die Ordensobern ihre Historiker zunächst an die Geschichte des eigenen Ordens weisen; daß den Angehörigen des eigenen Ordens die Ordensarchive offenstehen, während sie andern völlig oder größtenteils verschlossen bleiben. Aber bedauerlich ist es, wenn manche Ordensleitungen sich nicht enthalten können, ihr Druck- und Zensurrecht auch auf historische Forschungen so weit auszudehnen, daß Freiheit und Wahrheitsmut darunter wesentlich leiden, damit nur ja der Ruhm des Ordens

⁸ Neben seinen Quellenveröffentlichungen und kleineren Schriften, die Streit, Bibl. Miss. III anführt, ist besonders bemerkenswert seine Biographie des Bischofs Juan de Zumárraga, Mexico 1881 (ital. Quaracchi 1891).

⁹ Historia de la Iglesia en Mexico, 4 Bde., Mexico 1921—26.

¹⁰ Bernard of St. Thomas, A brief sketch of the history of the St. Thomas Christians, Trichinopoly 1924, bietet eine knappe Zusammenfassung der größeren, in Malayalam geschriebenen Werke des Verfassers. Panjikaran, Christianity in Malabar, Roma 1926.

¹¹ A History of the Catholic Church in Ceylon, 1505—1602, Colombo 1924. — XXV Year's Catholic Progress. The Diocese of Jaffna 1893—1918, Jaffna.

nicht leide. Bedauerlich, wenn auch verständlich ist es ferner, wenn Ordensmissionshistoriker in Streitfragen gegenüber anderen Missionären in einen heftigen und bitteren Ton verfallen, der das Wahrheitstreben trübt, alte Wunden unnötig aufreißt, und neue Kämpfe schafft, — sehr zum Schaden von Missionsgeschichte und Mission, von Christenideal und edlem Menschentum.

Abgesehen von einigen natürlichen Schwächen dürfen wir einen großen Fortschritt der Missionsgeschichte in den Monographien und lokalgeschichtlichen Arbeiten der letzten Jahre sehen. Die Gesamtmissionsgeschichte hat bis jetzt nur ein Handbuch aufzuweisen: Professor Schmidlins „Katholische Missionsgeschichte“¹². Sie ist bahnbrechend und höchst erfreulich, ihre Mängel werden durch die Jugend unseres Wissenschaftszweiges und die Raumbeschränktheit des einen kleinen Bandes reichlich entschuldigt. Für Italien hat P. Tragella bereits eine bearbeitende Übersetzung geschaffen¹³. Vor Jahren ging die Rede von einer größeren, etwa sechsbändigen Missionsgeschichte; wie weit der Plan jetzt gediehen ist, kann ich nicht sagen, ebensowenig auf welchem Punkte ein französischer Parallelplan steht.

Von viel erfreulichem Fortschritt der Missionsgeschichte, von tieferem Erfassen ihres Sinnes konnte ich berichten. Nun gilt es kurz zu zeichnen, wie ich mir die Weiterführung dieser Entwicklung denke.

Mein erster Wunsch für den weiteren Fortschritt der Missionsgeschichte wäre: leichtere Arbeitsmöglichkeit. Das gilt zunächst für die Benützung der gedruckten Quellen und der Literatur. Leider haben wir noch immer keine missionswissenschaftliche Zentralbibliothek. Eine große Anzahl von Quelleneditionen ist für Privatbibliotheken unerschwinglich teuer — ich erinnere z. B. an die 73 Bände Jesuit Relations, die nur in 750 Exemplaren gedruckt sind¹⁴ — und in europäischen Bibliotheken sehr selten. Wieder andere und gerade sehr wertvolle Werke sind in Bombay, Tokio oder Hongkong gedruckt und so schwer erreichbar; andere wieder, wie manche Dokumentenbände von Launay¹⁵ sind überhaupt nicht in den Buchhandel gebracht worden. Freilich ist jeder Missionsgeschichtler bestrebt, eine möglichst große Anzahl hochwertiger Quellen älteren und neueren Datums zusammenzubringen. Manche mis-

¹² Steyl 1925.

¹³ Manuale di Storia delle Missioni Cattoliche, 3 vol., Milano 1927—28.

¹⁴ E. Kerton, The Jesuit Relations, New York 1925, IV.

¹⁵ So die 2 Bde. Mémorial de la Société des Missions-Étrangères, Paris 1913—14.

sionswissenschaftliche Seminarien und manche Ordenshäuser haben es auch schon zu beträchtlichen Schätzen gebracht. Aber wer weiß darüber Einzelheiten? Durch eine Art Katalogpublikation und durch geregelten Leihverkehr könnte da manche Arbeit erleichtert und verbessert werden.

Das Nächste wäre die Erschließung und Durchforschung von Archiven. Die römischen Behörden sind da leider sehr zurückhaltend und haben die Benützungsmöglichkeit eher eingeengt als erweitert. Bedrückend und lähmend ist es, in einem kirchlichen Archiv Schritt für Schritt beengt und beobachtet zu sein, wenig Arbeitszeit zu haben und wenig Übersichtsmöglichkeit, während man in der staatlichen Biblioteca Vittorio Emanuele voller Höflichkeit mit geraubten Jesuitenmanuskripten bedient wird. Noch zurückhaltender sind die Ordensarchive. Der Erfolg ist oft genug, daß entweder gar nichts publiziert wird, oder daß die Publikationen von einem Verdacht der Einseitigkeit kaum freizusprechen sind. Laßt uns doch den Dingen, die vor 400 und 300 Jahren geschehen sind, frei und ungescheut ins Auge sehen!

Bibliotheksforschung und Archivforschung haben als weitere Korrelate: Reisemöglichkeit und Publikationsmöglichkeit. Dazu gehört leider Geld. Das hat der private Missionsgeschichtler selten, und die Obern eines Ordensmissionsgeschichtlers sind selten erbaut und erfreut, wenn man mit solchen Forderungen an sie herantritt. Da wäre ein praktischer Rat zur Beförderung des missionsgeschichtlichen Fortschrittes: Stärkung des Instituts für missionswissenschaftliche Forschungen, Massenbeitritt der Geistlichen und Lehrer und Gebildeten. Dann gibt es Stipendien und Publikationen, Dissertationen und heilsame Konkurrenz gegen einseitige, nationale und lokal-ordensbeschränkte Arbeiten.

Das wären einige Gedanken zur Erleichterung der missionsgeschichtlichen Arbeitsmöglichkeiten. Es sind mehr oder weniger technische Dinge. Ein zweiter Wunsch aber ist noch wichtiger für den Fortschritt der Missionsgeschichte: Ein treues Festhalten am Geist und Sinn unserer Disziplin. Unbeirrtes und unbestechliches Wahrheitsuchen, Wahrheitserkennen, Wahrheitsagen, und das mit besonderem Hinblick auf die methodischen Fragen der Bekehrungsarbeit. Am echten Sinn und Wesen der Missionsgeschichte, wie es gerade die neuere missionswissenschaftliche Bewegung klar herausgearbeitet hat, soll festgehalten und weitergebaut werden, ohne jegliche nationale oder sonst eigennützige Beengung des Gesichtskreises. Das Objekt der Missionsgeschichte ist das idealste und geistigste, so universal und katholisch wie

kein anderes: Laßt uns also beim Erfassen dieses Objektes voll reinsten Wahrheitsliebe und weitester Katholizität sein. Das ist das Beste, was ein Missionswissenschaftler seiner Kirche, seiner Fakultät, seinem Orden leisten kann. Und jene, die irgendwelche Zensur zu üben haben, mögen sich an das paulinische Wort erinnern: *Τὸ πνεῦμα μὴ σβέννυτε!* (1 Thess. 5, 19). Löscht den Geist nicht aus! Ein freies offenes Wort, in Wahrheitsliebe gesagt, wird immer zum Heile sein.

II.

Mein Thema: Sinn und Fortschritt der Missionsgeschichte, kann auch im objektiven Sinne verstanden werden, vom Inhalt der Missionsgeschichte¹⁶.

Hat der Ablauf der Missionsvergangenheit einen Sinn, eine tiefere Bedeutung, eine innere Zielstrebigkeit? Läßt sich im Ablauf der Missionsgeschichte ein Fortschritt, ein Werden und Wachsen und Fortschreiten feststellen? Phänomenologisch betrachtet verlangen das Wesen und der Begriff der Glaubensverbreitung einen solchen Sinn, einen solchen Fortschritt. Die Erfüllung der Apostelsendung in alle Welt muß, soll sie dem Willen und den voraussagenden Andeutungen Christi entsprechen, den Sinn des Wachsens und die Bewegung des Fortschreitens aufweisen. Was zeigt nun induktiv der Gang der Missionsgeschichte, soweit wir ihn nach dem heutigen Forschungsstande kennen?¹⁷

Ganz deutlich zeigt er zunächst, daß wir Wachsen und Fortschritt nicht im mechanischen Sinne nehmen dürfen, nicht als arithmetische oder geometrische Progression, nicht als ständig steigende Kurve oder als ein System von konzentrischen, sich stetig erweiternden Kreisen. Das gilt vom äußeren wie vom inneren Wachstum des Gottesreiches, von der quantitativen wie von der qualitativen Seite der Missionsbetätigung wie des Missionserfolges. War nicht Nordafrika ein blühendes Missionsfeld apostolischer und nachapostolischer Zeit? Im Mittelalter ward es Heidenland, in der Gegenwart ist es eines der unfruchtbarsten Felder. War nicht der einheimische Klerus eine Selbstverständ-

¹⁶ Vgl. dazu meinen Aufsatz „Leitende Gedanken und treibende Kräfte in der Missionsgeschichte“ in KM 53, 317—321. 351—353.

¹⁷ Die Periodisierung der Missionsgeschichte durch Schmidlin, die er in seiner Einführung in die Missionswissenschaft, Münster i. W. 2 1925, 71—73, skizziert und ausführlicher in ZM 13, 12—20 (Die Missionsunterschiede der drei kirchlichen Zeitalter) darlegt, soll im folgenden unangetastet bleiben. Nur der Auffassung, daß unsere Missionszeit auch qualitativ die relativ fortgeschrittenste sei, kann ich nicht beipflichten. M. E. dürfen wir unsere Missionsmethode jener der ersten Jahrhunderte nicht gleichstellen.

lichkeit der alten Zeit? Zu Beginn der neueren Missionszeit galt er mancherorts als utopistischer Wunsch großzügiger Schwärmer, im 19. Jahrhundert war die einheimische Hierarchie kolonialpolitische Unmöglichkeit; heute ist einheimischer Klerus und Episkopat Wunsch der Kirche und Problem der Missionsleitungen. Das ähnelt mehr einem Mäander als einer aufsteigenden Kurve.

Menschengeschichte, Kirchengeschichte, Missionsgeschichte würden wir Menschen, Katholiken, Missionsfreunde gar so gerne immer als aufsteigende Linie sehen. Jede Zeit fühlt sich besser, fortschrittlicher, gescheiter als die vorhergehende. Das Moderne, Neuzeitliche gilt immer als das Schönere, Begehrntwertere bei der Blüte der Zeit, beim heranwachsenden, jugendstarken Geschlecht, — während das vergränte und enttäuschte Alter voll Sehnsucht nach den guten alten Zeiten zurückblickt. Missionssinn aber ist etwas typisch Jugendliches, Kraftsprühendes, Vorwärtstrebendes — und so hat sich jede Missionszeit in ihren jugendkräftigen Vertretern für die beste gehalten. Die nachkonstantinischen Bischöfe freuten sich der neuen Freiheit und der in die Kirche hereinströmenden Heidenscharen; die Germanenmissionare staunten über die Massenbekehrung jugendstarker Stämme. Die Apostel der Entdeckungszeit frohlockten über die kindliche Glaubensannahme durch die Antipoden, der Missionar des 19. Jahrhunderts war begeistert von der kolonialpolitischen Konstellation, der des 20. Jahrhunderts freut sich über die fortschreitende Kulturangleichung. Ist es deshalb tatsächlich immer besser geworden? Der Historiker darf kein frohes Ja antworten, sondern muß ein bedächtiges *distinguo* sagen. Wie jeder einzelne Missionar bei reicherer Erfahrung seine Erfolge immer bescheidener beurteilt — wie sehr ist das Franz Xaver widerfahren! —, so wird jede Zeit bei näherem Zusehen ihre Mängel, ja zuweilen ihre Rückschritte erkennen müssen.

Verbreitung des Christentums ist Auseinandersetzung mit fremden Religionen. Sinn und Ziel ist: die absolut höchste, die christliche Religion will die nichtchristlichen verdrängen, überwinden. Also ein Geisteskampf. In den ersten Jahrhunderten ist dieser geistige Kampf mit den geistigsten Waffen am erfolgreichsten geführt worden. Das Pneuma der Apostel und ihrer Schüler war von solch pfingstlicher Feuerkraft, daß es die alten Götter zerschmolz und aus den alten Philosophen das Wahrheitsgold herausläuterte, um damit das Kreuz Christi zu umkleiden. Dem pneumatischen Missionsalter ist das konstantinische gefolgt, dem ein Kaiser Namen und Gunst gab. Byzantinismus wächst neben dem Kreuzesstamm. Der Fürsten und dann

des römisch-deutschen Kaisers Schwert wog gewaltig in der Wage, in der sich bei der Germanen- und Slavenbekehrung Christentum und Heidentum maßen. Beim Ringen um die neuentdeckten Welten des 15. und 16. Jahrhunderts waren portugiesische und spanische Musketen zu seiten des Kreuzbanners, Musketen, die mit ihrem zauberischen Donner nicht nur Christum grüßten, sondern auch Gold und Sklaven heischten. Freilich mühten sich Geistliche und Ordensleute um die Seelen, suchten immer mehr die Geisteswaffen zu schärfen, ja an manchen Orten war das geistige Ringen mit der Heidenweisheit voll apostolischer Hingebung. Doch Verwirrungen trübten, nationale Eifersucht mischte sich darein. Da verkündete von Rom aus die Propagandakongregation Übernationalität und Kreuzesideal — und konnte doch Streit und Verfall nicht aufhalten. Als der innere Kampf mit Streitschriftenpapier und päpstlichen Bullen erstickt war, während trotz Streit und Rationalismus heldenhafte Martyrer im Leidenskampf gegen heidnische Verfolger bluteten, wuchsen im Europa des 19. Jahrhunderts neue Liebe und neuer Opfergeist. Daraus entsproßen Scharen jugendlich begeisterter Missionare, ja ganz neue religiöse Gemeinschaften, die ausschließlich der Mission dienten. Die Kanonen der Kolonialmächte krachten störend dazwischen, politische Handels- und Kulturmotive webten einen unklaren Einschlag in den Gobelin der Missionskarte. Wohl hat der Weltkriegsbrand wieder manches gesäubert: aber können wir uns an pneumatischer Kraft mit den ersten Jahrhunderten messen? Ist nicht allzuviel Organisation, Zentralisation auch eine Materie feinerer Art, die Geistesschwung und Pneuma hemmt?

Allerdings: Religionsüberwindung ist engstens verbunden mit Kulturangleichung. Ist der Kulturunterschied zu stark, so wird von selbst der kulturelle Einschlag in der Glaubensverbreitung mächtiger, damit die Gefahr einer Materialisierung größer. Im Altertum war der Kulturunterschied zwischen Christen und Nicht-Christen am geringsten: beide gehörten demselben griechisch-römischen Kulturkreis an. Der Kulturunterschied wuchs im Mittelalter, erreichte bei den Entdeckungen seinen Höhepunkt und wurde beim Zusammentreffen mit fremden Kulturvölkern nur noch kritischer. Heute mag die Weltkulturangleichung eine Wegbahnerin des Christentums sein, wenn sich nur der Missionar des christlichen Momentes in seiner Kultur bewußt ist und den kulturellen Wert seines Christentums vorzuweisen vermag. Vielleicht wird damit wieder der Weg frei für das unbehinderte Wehen apostolischen Pneumas.

Wenn wir im missionsgeschichtlichen Verlauf Perioden aufzeigen, Perioden kritisieren, Fortschritt oder Rückschritt vermerken, so ist damit die Gesamtbewegung gemeint, ohne ein Werturteil über den Einzelmissionar auszusprechen. Der mag in der Zeit allgemeinen Verfalls der idealste Apostel gewesen sein, der mag mitten in einer materiell gerichteten Epoche das reinste Pneuma in sich gehabt haben, strahlend von Opfermut und Liebe. Ja, oft genug wird der einzelne Missionar in seiner eigenen Entwicklung alle Missionszeitalter durchmachen: vom apostolischen Jugendfeuer zur nüchternen, vielleicht etwas materiellen Einstellung der reifen Mannesjahre — um schließlich als Greis in johanneischer Einfalt und Liebe zu verglühen.

Sinn und Fortschritt der Missionsgeschichte: Es liegt dem scheinbar wirren Weben und Wachsen des Gottesreiches sicherlich ein göttlicher Pragmatismus zugrunde. Wenn Christus von der Missionsentwicklung sprach, so sagte er nichts von Progressionen oder aufsteigenden Kurven; er sprach von organischen Dingen, vom Sauerteig, der drei Maß Mehl durchdringt (Mt. 13, 33), vom Senfkörnlein, das zur großen Staude heranwächst, in der sich Fink und Amsel bergen (Mt. 13, 31—32); sprach vom Acker, auf dem Weizen und Unkraut heranreift und wo man nicht allzu heftig jäten darf (Mt. 13, 24—30). Es ist ein organisches Wachsen. Vielleicht wäre auch ein heranwachsender junger Mensch kein unebener Vergleich für den Fortschritt der Missionsgeschichte: vom Kinde zur Vernunft herangereift, macht er verschiedene Streckungen und Entwicklungen durch. Der geistvolle geweckte Zehnjährige mag dann in der Zeit seines Heranreifens in ein unerquicklich-materialistisches Flegelalter treten, ohne dabei seine ideale Seele zu verlieren; ein paar Jahre später befreit er sich wieder und der Jüngling kommt in ein herrliches Alter schönster Jugendkraft. In den dreißiger Jahren steigt wohl die nüchterne Berechnung, in den Vierzigern mag philisterhafter Eigendünkel und Bequemlichkeit drohen; nach den kritischen Jahren um 50 wird dann der Geist, gereinigt und geklärt, wieder Sieger werden. *Omne simile claudicat*; trotzdem dürfte der Vergleich sein Wahres an sich haben. Wo stehen wir nun? Sind wir wirklich schon im abgeklärten Vollalter der Missionszeit oder haben wir die Flegeljahre noch nicht hinter uns, die wir so gerne recht weit ins Frühmittelalter zurückdatieren möchten?

Organisches Werden und Wachsen ist vieldeutig und voll biologischer Rätsel. Zudem handelt es sich um göttlichen Pragmatismus; und wer Gottes Wegen nachforschen will, dem

wird sich immer wieder das Jesaiaswort in den Weg stellen (55. 9): „So spricht Jahve:

So hoch der Himmel fern ist über der Erden,
so hoch sind meine Wege über euren Wegen.“

Soll uns das nun traurig machen, daß die Missionsgeschichte keinen klaren, ununterbrochenen Fortschritt nach aufwärts kennt, daß ihr Sinn nicht klingender Triumphzug ist?

Nein, wir sollen in Demut Gottes Spuren sehen und Menschen-spuren lesen lernen. Wir sollen das organische Wachstum des Gottesreiches als solches in der Missionsgeschichte kennenlernen und mit Ewigkeitsgedanken Christi Schreiten durch die Völker bemessen. Die Schlagworte: „Jetzt oder nie!“, „Bekehrung der Welt in dieser Generation“ sind nicht auf katholischem Boden gewachsen, sind nicht katholischem Sinnen erblüht. Der liebe Gott hat Zeit: Er läßt wachsen, wie er will, sendet Tau und Regen zur rechten Zeit, sendet Sturm und Blitz und Hagel; er schickt auch Sonnenschein und wird die Ernte reifen lassen zu seiner Zeit. Wir dürfen ihm nicht unsere Berechnung aufnötigen. Seien wir eifrige Säeleute, tüchtige Schnitter; lassen wir uns von der Sonne seiner Liebe durchwärmen, vom Winde, vom Pneuma seines Geistes durchwehen: dann werden wir unser bescheiden Knecht-Dienstlein tun zum Fortschritt des Missionsgeschehens.

Übernationalität der katholischen Weltmission*.

Von Prof. Dr. Schmidlin in Münster.

Kein Missionsproblem dürfte theoretisch wie praktisch wichtiger und interessanter sein, jedenfalls Interesse und Aufmerksamkeit der wissenschaftlichen wie praktischen Missionskreise in neuester Zeit besonders unter dem Einfluß des Krieges und seiner Nachwirkungen stärker auf sich gezogen haben, als das Verhältnis des Heidenapostolats zur Nationalität und damit auch zur Politik. Auf katholischer Seite ist es systematisch besonders von Schwager und Größer¹, im protestantischen Lager außer vielen Einzelbeiträgen monographisch von Frick behandelt worden². Diese Aktualität ist auch heute noch unvermindert

* Referat auf dem Würzburger Missionskongreß (29. Sept.) wie vorher schon in Steyl und Budapest.

¹ Die Neutralität der katholischen Heidenmission (Aachener Abhandlungen 1920), jener in der ZM 1916, 109 ff. (Missionstätigkeit und nationale Propaganda). Dazu Erzabt Norbert Weber auf dem Düsseldorfer Missionskursus von 1920 (142 ff. Mission und Politik unter besonderer Berücksichtigung der gegenwärtigen Lage der deutschen Missionen).

² Nationalität und Internationalität der christlichen Weltmission (Gütersloh 1917). Eingehend besprochen von Schwager (ZM 1919, 69 ff.). Bezüglich der kathol. Mission gemildert in Mission oder Propaganda? (1927). Außerdem Aufsätze (so in AMZ 1915 von Bracker und Richter über den